

Ich möchte Euch und Ihnen heute gerne eines meiner liebsten Märchen vorlesen.

Das Märchen vom Baum, von Heinz Köhler.

Es war einmal ein Gärtner. Eines Tages nahm er seine Frau bei der Hand und sagte: "Komm, Frau, wir wollen einen Baum pflanzen." Die Frau antwortete: "Wenn du meinst, mein lieber Mann, dann wollen wir einen Baum pflanzen." Sie gingen in den Garten und pflanzten einen Baum.

Es dauerte nicht lange, da konnte man das erste Grün zart aus der Erde sprießen sehen. Der Baum, der eigentlich noch kein richtiger Baum war, erblickte zum ersten Mal die Sonne.

Er fühlte die Wärme ihrer Strahlen auf seinen Blättchen und streckte sich ihnen hoch entgegen. Er begrüßte sie auf seine Weise, ließ sich glücklich bescheinen und fand es wunderschön, in der Welt zu sein und zu wachsen.

"Schau", sagte der Gärtner zu seiner Frau, "ist er nicht niedlich, unser Baum?" Und seine Frau antwortete: "Ja, lieber Mann, wie du schon sagtest: Ein schöner Baum!"

Der Baum begann größer und höher zu wachsen und reckte sich immer weiter der Sonne entgegen. Er fühlte den Wind und spürte den Regen, genoss die warme und feste Erde um seine Wurzeln und war glücklich. Und jedes Mal, wenn der Gärtner und seine Frau nach ihm sahen, ihn mit Wasser tränkten und ihn einen schönen Baum nannten, fühlte er sich wohl. Denn da war jemand, der ihn mochte, ihn hegte, pflegte und beschützte. Er wurde lieb gehabt und war nicht allein auf der Welt. So wuchs er zufrieden vor sich hin und wollte nichts weiter als leben und wachsen, Wind und Regen spüren, Erde und Sonne fühlen, lieb gehabt werden und andere liebhaben.

Eines Tages merkte der Baum, dass es besonders schön war, ein wenig nach links zu wachsen, denn von dort schien die Sonne mehr auf seine Blätter. Also wuchs er jetzt ein wenig nach links.

"Schau", sagte der Gärtner zu seiner Frau, "unser Baum wächst schief. Seit wann dürfen Bäume denn schief wachsen, und dazu noch in unserem Garten? Ausgerechnet unser Baum! Gott hat die Bäume nicht erschaffen, damit sie schief wachsen, nicht wahr, Frau?" Seine Frau gab ihm natürlich recht. "Du bist eine kluge und gottesfürchtige Frau", meinte daraufhin der Gärtner. "Hol also unsere Schere, denn wir wollen unseren Baum gerade schneiden."

Der Baum weinte. Die Menschen, die ihn bisher so lieb gepflegt hatten, denen er vertraute, schnitten ihm die Äste ab, die der Sonne am

nächsten waren. Er konnte nicht sprechen und deshalb nicht fragen. Er konnte nicht begreifen. Aber sie sagten ja, dass sie ihn lieb hatten und es gut mit ihm meinten. Und sie sagten, dass ein richtiger Baum gerade wachsen müsse. Und Gott es nicht gerne sähe, wenn er schief wachse. Also musste es wohl stimmen. Er wuchs nicht mehr der Sonne entgegen.

"Ist er nicht brav, unser Baum?" fragte der Gärtner seine Frau. "Sicher, lieber Mann", antwortete sie, "du hast wie immer recht. Unser Baum ist ein braver Baum."

Und der Baum begann zu verstehen. Wenn er machte, was ihm Spaß und Freude bereitete, dann war er anscheinend ein böser Baum. Er war nur lieb und brav, wenn er tat, was der Gärtner und seine Frau von ihm erwarteten. Also wuchs er jetzt strebsam in die Höhe und gab darauf acht, nicht mehr schief zu wachsen.

"Sieh dir das an", sagte der Gärtner eines Tages zu seiner Frau, "unser Baum wächst unverschämt schnell in die Höhe. Gehört sich das für einen rechten Baum?" Seine Frau antwortete: "Aber nein, lieber Mann, das gehört sich natürlich nicht. Gott will, dass Bäume langsam und in Ruhe wachsen. Und auch unser Nachbar meint, dass Bäume bescheiden sein müssten, ihrer wachse auch schön langsam." Der Gärtner lobte seine Frau und sagte, dass sie etwas von Bäumen verstehe. Und dann schickte er sie die Schere holen, um dem Baum die Äste zu stutzen.

Sehr lange weinte der Baum in dieser Nacht. Warum schnitt man ihm einfach die Äste ab, die dem Gärtner und seiner Frau nicht gefielen? Und wer war dieser Gott, der angeblich gegen alles war, was Spaß machte?

"Schau her, Frau", sagte der Gärtner, "wir können stolz sein auf unseren Baum." Und seine Frau gab ihm wie immer recht.

Der Baum wurde trotzig. Nun gut, wenn nicht in die Höhe, dann eben in die Breite. Sie würden ja schon sehen, wohin sie damit kommen. Schließlich wollte er nur wachsen, Sonne, Wind und Erde fühlen, Freude haben und Freude bereiten. In seinem Inneren spürte er ganz genau, dass es richtig war, zu wachsen. Also wuchs er jetzt in die Breite.

"Das ist doch nicht zu fassen." Der Gärtner holte empört die Schere und sagte zu seiner Frau: "Stell dir vor, unser Baum wächst einfach in die Breite. Das könnte ihm so passen. So etwas können wir auf keinen Fall dulden!" Und seine Frau pflichtete ihm bei: "Das können wir nicht zulassen. Dann müssen wir ihn eben wieder zurecht stutzen."

Der Baum konnte nicht mehr weinen, er hatte keine Tränen mehr. Er hörte auf zu wachsen. Ihm machte das Leben keine rechte Freude mehr. Immerhin, er schien nun dem Gärtner und seiner Frau zu

gefallen. Wenn auch alles keine rechte Freude mehr bereitete, so wurde er wenigstens lieb gehabt. So dachte der Baum.

Viele Jahre später kam ein kleines Mädchen mit seinem Vater an dem Baum vorbei. Er war inzwischen erwachsen geworden, der Gärtner und seine Frau waren stolz auf ihn. Er war ein rechter und anständiger Baum geworden.

Das kleine Mädchen blieb vor ihm stehen. "Papa, findest du nicht auch, dass der Baum hier ein bisschen traurig aussieht?" fragte es. "Ich weiß nicht", sagte der Vater. "Als ich so klein war wie du, konnte ich auch sehen, ob ein Baum fröhlich oder traurig ist. Aber heute sehe ich das nicht mehr."

"Der Baum sieht wirklich ganz traurig aus." Das Mädchen sah den Baum mitfühlend an. "Den hat bestimmt niemand richtig lieb. Schau mal, wie ordentlich der gewachsen ist. Ich glaube, der wollte mal ganz anders wachsen, durfte aber nicht. Und deshalb ist er jetzt traurig."

"Vielleicht", antwortete der Vater versonnen. "Aber wer kann schon wachsen wie er will?"

"Warum denn nicht?" fragte das Mädchen. "Wenn jemand den Baum richtig lieb hat, kann er ihn auch wachsen lassen, wie er selber will. Oder nicht? Er tut doch niemandem etwas zuleide."

Erstaunt und schließlich erschrocken blickte der Vater sein Kind an. Dann sagte er: "Weißt Du, keiner darf so wachsen wie er will, weil sonst die anderen merken würden, dass auch sie nicht so gewachsen sind, wie sie eigentlich mal wollten."

"Das verstehe ich nicht, Papa!"

"Sicher, Kind, das kannst du noch nicht verstehen. Auch du bist vielleicht nicht immer so gewachsen, wie du gerne wolltest. Auch du durftest nicht."

"Aber warum denn nicht, Papa? Du hast mich doch lieb und Mama hat mich auch lieb, nicht wahr?"

Der Vater sah sie eine Weile nachdenklich an. "Ja", sagte er dann, "sicher haben wir dich lieb."

Sie gingen langsam weiter und das kleine Mädchen dachte noch lange über dieses Gespräch und den traurigen Baum nach. Der Baum hatte den beiden aufmerksam zugehört, und auch er dachte lange nach. Er blickte ihnen noch hinterher, als er sie eigentlich schon lange nicht mehr sehen konnte. Dann begriff der Baum. Und er begann hemmungslos zu weinen.

Soweit der erste Teil des „Märchen vom Baum“.

„Ich bin der Weinstock und Ihr seid die Reben.

Und mein Vater ist der Winzer“

Das ist eine Zusage. Das ist eine Liebeserklärung.

Das habe ich allerdings erst zu verstehen gelernt.

Zu stark sind in diesem Gleichnis die ausgesprochenen Drohungen. Zu missverständlich die Botschaft, dass wir angeblich gezwungen sind, Frucht zu bringen, dass wir abgeschnitten werden, wenn wir die Leistung nicht erbringen und ins ewige Feuer gelangen, in die Hölle also.

Wenn das die Botschaft des Gleichnisses wäre, würde sie sich kaum unterscheiden von dem, was viele Menschen in der realen Arbeitswelt erleben, in der es viel zu oft um den reinen Profit geht. Und auch in den unterschiedlichsten Beziehungen kommt es nicht selten vor, dass Zuneigung und Liebe in Abhängigkeit stehen zu einem erwarteten Wohlverhalten.

Mit einer Gottesvorstellung, die dazu passt, begegnen der Gärtner und seine Frau dem Baum, der sich am Leben erfreut, und der angeblich erst dadurch gottesfürchtig wird, dass er sich kasteien lässt. Erst kürzlich habe ich eine Sendung gesehen, in dem ein Winzer berichtet, wie heute der bestmögliche Ertrag erzielt wird. Da ging es den Weinstöcken so ähnlich, wie dem Baum, von dem das Märchen erzählt.

Ein Blick in den Weinanbau zu Jesu Zeiten allerdings verrät uns, dass der Winzer den Weinstock so stützte und unterstützte, dass er selbst und die Reben frei wachsen konnten. Die Menschen zur Zeit Jesu haben dieses Gleichnis also sehr wohl als Zusage und Liebeserklärung verstehen können.

Wenn wir in diesem Bild die Reben sind, dann wird uns mit diesem Gleichnis das Versprechen gegeben, das Jesus dem Menschen unaufhörlich gibt. Wir werden in seiner Liebe bleiben dürfen, ob wir uns der Sonne entgegenstrecken, in die Höhe schießen oder in die Breite. Vor allem werden wir auch in seiner Liebe bleiben, wenn wir erkennen, dass wir uns mal in die falsche Richtung bewegt haben. Und in diesem Gleichnis ist der Winzer, der sich sowohl in Liebe und Hingabe um den Weinstock als auch um die Reben sorgt und kümmert, Gott selbst.

Ihr werdet gehalten.

Ihr erhaltet jegliche Kraft von mir.

Und Ihr dürft wachsen – wachsen, wie ihr wollt.

Mit dieser Zusage und Sicherheit ist Leben möglich.

In dieser Verbundenheit ist Freiheit möglich.

Aus dieser liebenden Verbindung entstehen und wachsen Früchte.

Die einzige Voraussetzung für das Wachsen und Reifen der Früchte, ist die Verbundenheit mit dem Weinstock.

Die einzige Voraussetzung für diese Liebesbeziehung, ist die Verbundenheit mit unseren Wurzeln, mit der gesamten Schöpfung.

Die Freiheit, die der Baum sich wünscht, die Freiheit, die sich das kleine Mädchen für den Baum und für sich selbst wünscht, die Freiheit, die wir uns alle wünschen, ist möglich in der Verbundenheit mit und in Jesus.

Jesus spricht seinen Freundinnen und Freunden Mut zu. Er weiß oder zumindest ahnt er, was sie erwarten wird. Seine Gefangennahme, seine Verurteilung, seine Kreuzigung vor Augen, verspricht er ihnen, dass sie nicht von ihm getrennt werden.

So wird aus dieser oft düster ausgelegten Schriftstelle im Johannes-evangelium die Frohe Botschaft, die dem Leben Sinn und dem Menschen Liebe, Freude und Freiheit schenkt. Amen